

Evangelisierung * 21. November 2023

Anhand der Dissertation von Nathan Hoppe haben wir uns vertieft mit der doppelten Dynamik der Evangelisierung vertraut gemacht: *ad intra* im Aufbau einer evangelisierten und deshalb evangelisierenden Gemeinschaft – *ad extra* im Glauben an die Universalität des Evangeliums, das gesagt, getan, bezeugt, weitergegeben, gelehrt, verkündigt werden muss, weil es die Wahrheit von allem ist und weil es geglaubt wird als die Kraft, Gemeinschaft, Einheit, Versöhnung und letztlich Frieden und Freude zu stiften.

Nathan Hoppe hat in einem Durchgang durch die Geschichte, beginnend im Neuen Testament, ja mit der Sammlung des Volkes Israel, gezeigt, wie die Gründung „lokaler eucharistischer Gemeinschaften“ immer die Grundform war, in der Glaube und damit das Evangelium „wachsen“ konnten. Heute haben wir uns vorgenommen, eine historisch-kritische Gegenprobe zu dieser pastoral und missionarisch ausgerichteten Sicht zu entdecken: das Werk von **Adolf Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, Leipzig 1902.**

In der Theologie verbinden wir den Namen „Adolf von Harnack“ in der Regel mit der „Hellenisierungsthese“, d.h. mit der Aussage, das ursprünglich aus dem jüdischen Kontext stammende Christentum sei durch die Begegnung mit griechischer Philosophie von seinen Wurzeln entfremdet worden (positiv: es sei tauglich zur Universalisierung geworden).

Zur Biographie:

1851-1930, protestantischer Theologe und Historiker aus Dorpat. Sein Vater Theodosius Harnack ist ein bekannter Luther-Forscher. Er selbst war in Leipzig, Gießen, Marburg und Berlin als Professor tätig. Sein Hauptwerk ist ein dreibändiges „Lehrbuch der Dogmengeschichte“ (1886-1890). Generell bemüht er sich um eine historisch-kritische Sicht auf die Dogmenentwicklung – auch in der Frage der Mission. Seine Haltung ist generell kritisch, wie die „Vorrede“ zeigt:

„Die älteste Missionsgeschichte der Kirche ist unter Legenden begraben oder vielmehr durch eine tendenziöse Geschichte ersetzt worden, die sich in wenigen Jahrzehnten in allen Ländern des Erdkreises abgespielt haben soll. An dieser Geschichte ist mehr als tausend Jahre hindurch gearbeitet worden – denn die



Legendenbildung in Bezug auf die apostolische Mission beginnt schon im ersten Jahrhundert und hat noch im Mittelalter, ja bis in die Neuzeit hinein geblüht; ihre Wertlosigkeit ist jetzt allgemein anerkannt“ (V).

Nebenbei: Indem wir Harnack analysieren, setzen wir unser Thema „Evangelisierung“ gleich mit der Frage nach der Mission. Das ist berechtigt, weil es um dieselbe doppelte Dynamik einer christlichen Gemeinschaft geht, die durch die „Sendung“ des Sohnes und des Geistes ihre Gestalt erhält und selbst diese Sendung weiter in die Welt trägt. In der Bewegung der „Evangelisierung“ wird die Sendung der Gottes (*missio Dei*) einfach inhaltlich als „gute Botschaft“ bezeichnet.

Wie geht Harnack vor? Sein Werk ist in vier „Bücher“ eingeteilt und umfasst 561 Seiten, reich dokumentiert mit zeitgenössischen Quellen und neben dem Sachregister auch mit einer umfangreichen „geographischen Register“ ausgestattet.

- 1) Einleitung
- 2) Die Missionspredigt in Wort und Tat
- 3) Die Missionare: Modalitäten und Gegenwirkungen der Mission
- 4) Die Verbreitung der christlichen Religion

Beginnen wir mit der abschließenden Zusammenfassung von Harnack, die gleichsam *gegen* seine permanente Quellenkritik und Skepsis erzielt worden ist, keineswegs aufgrund eines missionarischen Eifers!:

„Ist die Ausbreitung der christlichen Religion überraschend schnell erfolgt? Obgleich wir in Bezug auf andere Religionen im römischen Reiche nur wenig paralleles Material zur Vergleichung besitzen, möchte ich die Frage doch bejahen. Der Eindruck, den die Kirchenväter im 4. Jahrhundert gehabt haben, ein Arnobius, Eusebius und Augustin, dass sich ihr Glaube Generation für Generation mit unbegreiflicher Schnelligkeit verbreitet hat, besteht zu Recht. Siebzig Jahre nach der Gründung der *ersten* heidenchristlichen Gemeinde in dem syrischen Antiochien schreibt Plinius über die Verbreitung des Christentums in dem weit entfernten Bithynien in den stärksten Ausdrücken und sieht den Bestand der übrigen Kulte in jener Provinz bereits bedroht. Siebzig Jahre später zeigt uns der Osterstreit eine christlich-kirchliche Konföderation, die von Lyon bis Edessa reicht und in Rom ihren Mittelpunkt hat. Wieder siebzig Jahre später erklärt der Kaiser Decius, er wolle in Rom lieber einen Gegenkaiser ertragen als einen christlichen Bischof, und nun dauert es kaum noch siebzig Jahre, da wird das Kreuz an die römischen Feldzeichen geheftet.

Die Gründe für diese erstaunliche Verbreitung haben wir zu entziffern versucht; sie liegen in dem Kern der neuen Religion (dem **Monotheismus** und dem **Evangelium**) einerseits, in ihrer Vielseitigkeit und wunderbaren **Anpassungsfähigkeit** andererseits. Aber welches Maß den einzelnen Hauptmomenten als Motiven zukommt – wieviel dem geistigen Monotheismus gebührt, wieviel der Verkündigung von Jesus Christus, wieviel der Unsterblichkeitshoffnung, der Liebestätigkeit und Hülfeleistung, der Disziplin und Organisation, der **synkretistischen** Anlage und Ausgestaltung, der im 3. Jahrhunderte ausgebildeten Fähigkeit, jeden reizvollen Aberglauben noch zu übertrumpfen – das entzieht sich unserer Feststellung. Diese Religion verkündigte den lebendigen Gott, zu dem der Mensch geschaffen ist, und sie brachte das Leben und die Erkenntnis, das Eine und das Viele, das Unbekannte und das Bekannte; sie war aus dem Geist geboren, aber bald lernte sie es, das Irdische zu weihen. Den Einfachen war sie einfach und den Sublimen sublim. Sie war Weltreligion in dem doppelten Sinne, dass sie das darbot, was allen notwendig war, aber auch das brachte, was ein jeder besonders begehrte. Sie wurde Kirche, Weltkirche, und nahm damit alle Machtmittel in Beschlag, die es neben dem Schwerte gibt. **Sie blieb exklusiv und zog doch alles Fremde an sich**, wenn es irgend einen Wert besaß. In diesem Zeichen hat sie gesiegt; denn auf alles Menschliche, das ewige und das vergängliche, hatte sie ihr Kreuz gesetzt“ (546).

Harnack sieht in der Ausbreitung des Judentums im Römischen Reich eine wichtige Wegbereitung für das christliche Evangelium: Trotz des Hemmnisses, das Nicht-Juden selbst als beschnittene Proselyten oder „gottesfürchtige“ Heiden immer in untergeordneter Rolle blieben, faszinierte der bildlose Monotheismus, der das Judentum als „philosophische Religion“ erscheinen ließ. Das Judentum als *religio licita* gab Zugang zum römischen Bürgerrecht und war daher auch sozial und politisch von Vorteil.

Harnack stellt in seiner Einleitung zwei Reihen von „äußeren“ und „innere“ Bedingungen für die universale Ausbreitung der christlichen Religion zusammen, die er weitgehend dem sozialgeschichtlichen Kontext entnimmt.

1) Äußere Bedingungen

1. Die Hellenisierung des Ostens und zunehmend auch des Westens mit der Folge einer relativen Einheitlichkeit des Sprache und kultureller Anschauungen.
2. Die „römische Weltmonarchie“ begünstige die Vorstellung einer „himmlischen Monarchie“ und einer „katholischen d.h. universalen Kirche“.

3. Ein ausgebautes Verbindungsnetz für „Güter und Ideen“, verbunden mit der „Bevölkerungsmischung“.
4. Die praktische und theoretische Überzeugung von der „Einheit des Menschengeschlechts“ mit Anknüpfungspunkten in der Rechtsordnung.
5. Die „Dekomposition und Demokratisierung der alten Gesellschaft“, ein „durch Zersetzung für Neubildungen bereiteter Boden“.
6. Die tolerante römische Religionspolitik, auch wenn sie die Verachtung der Zeremonien des Staatskultus nicht duldete.
7. Ein gut ausgebautes Vereinswesen auf der Ebene der Kommunen und Provinzen, anknüpfungsfähig für kirchliche Organisationen.
8. Das Eindringen von syrischen und persischen Religionen, die den Christen zwar Anhänger entziehen konnten, zugleich aber neue religiöse Fragen weckten.
9. Der Verfall der Wissenschaften ging mit dem „steigenden Ansehen einer nach Offenbarungen suchenden Religionsphilosophie“ einher.

„Die enge Welt war weit, die gespaltene einheitlich, die barbarische griechisch und römisch geworden“ (15).

2) Innere Bedingungen (der religiöse Synkretismus)

„... dass das Christentum Predigt für die Armen, für die Beladenen, für die Ausgestoßenen war, dass es Liebe predigte und Liebe übte, das verwandelte felsiges und dürres Erdreich in fruchtbares Ackerfeld für die Kirche“ (16).

Zwei Hauptlinien:

1. Der **Gegensatz von Polytheismus und Monotheismus** spitzt sich zu. Diesen schroffen Kampf führt das Christentum, nicht (mehr) das Judentum. „Die Lage, in der sich das Polytheismus als Staatsreligion befand, war der Propaganda des Christentums günstig. Religion stand gegen Religion, aber die eine war neu und lebendig, die andere war alt, und niemand vermochte zu sagen, was eigentlich aus ihr geworden war (17f.).“
2. Fast die gegenteilige Bewegung findet Harnack in einem „**Sykretismus**“ der Überlagerung und Verschmelzung verschiedener Religionen und philosophischer Denkrichtungen: „die Vergletscherung der alten Phantasien und Religionen durch ein neues, aus äußerer und innerer Erfahrung erzeugtes Weltbild. Es mischt durch den Druck alles, was vorher gewesen, durcheinander, presst Fernliegendes zusammen, zerbricht alle Strukturen, schiebt eine breite Morä-

ne von Trümmerstücken vor sich her, in der sich die Elemente aller früheren Schichten finden, und bedeckt seine eigene Oberfläche mit derselben. Das ist der ‚**Synkretismus**‘.“ (20). Das „Christentum selbst nahm, sobald es zu reflektieren anfang, an diesem ‚**Synkretismus**‘ Teil, entlehnte ihm Gedanken, ja entwickelte sich mit Hilfe dieser Gedanken. Es ist nicht von Anfang an selbst eine **synkretistische** Erscheinung; denn Jesus Christus gehört nicht in diesen Kreis, und die erste Ausgestaltung der christlichen Religion war die der Jüngerschaft Jesu. Aber sobald es Gedanken über Gott, Jesus, die Sünde, die Erlösung, das Leben bildete, schöpfte es aus den Erlebnissen der allgemeinen Religionsentwicklung und nahm ihre Objektivierungen zu Hilfe“ (24).

Zwischenreflexion: Was Harnack als **Synkretismus** bezeichnet, ist die soziologische Erscheinungsform der Universalität des Evangeliums: Die Fähigkeit, potenziell alles konstruktiv zu integrieren (auf den Namen des dreieinen Gottes zu „taufen“) beruht auf dem Glauben, dass alles im Dreieinen Gott seinen Ursprung und sein Ziel hat. Selbst wenn es den Christen noch so fremd und pervertiert gegenübertritt, ruhen sie nicht, bis sie allem einen Platz im „katholischen“ Ganzen gegeben haben.

„Dem alten Polytheismus und diesem **Synkretismus** d.h. der letzten Stufe des Hellenismus sah sich die christliche Predigt gegenüber gestellt. Sie bildeten die inneren Bedingungen, unter denen die jugendliche Religion missioniert hat. Aus dem Gegensatz zum Polytheismus schöpfte sie die Kraft der Antithese und die Gewalt der Exklusive, die jede selbständige Religion braucht und die sie stark macht. In dem **Synkretismus**, d.h. in alledem, was damals den Namen ‚Religion‘ überhaupt verdiente, hatte sie, ohne es zu ahnen, einen geheimen Bundesgenossen: sie musste ihn nur läutern und vereinfachen“ (24).

Jesus Christus und die Weltmission

Harnack betont, dass Matthäus und Markus in die Berichte von der öffentlichen Verkündigung Jesu „nichts von der Heidenmission eingetragen haben“ (27). Um so kräftiger hebt sich Mt 28,19ff. von den vorausgehenden Berichten ab und zeigt: Wenn Matthäus dem Auferstandenen die Worte der Sendung „bis an die Enden der Erde“ sprechen lässt, dann muss die Gemeinschaft der Glaubenden ihre Universalität auf Jesus selbst zurückgeführt haben. Dann ist diese Aussage – selbst wenn sie nicht wörtlich auf Jesus zurückzuführen sein sollte – ein um so stärkeres Zeugnis für das Verstehen des Evangeliums!

Wir können hier wieder in einer Zwischenreflexion eine These zur Evangelisierung aufstellen: Die paradoxe These lautet: Je evangelisierter eine Gemeinschaft / Gemeinde ist, desto weniger braucht sie zu evangelisieren. Das Evangelium als Lebensmitte gibt ihr eine Art „Attraktivität“, die ihre Wirkung tut.

Zu dieser Folgerung kommt Harnack im dritten Kapitel seines Buches:

„Diese Kirche wirkt durch ihr bloßes Dasein missionierend, weil sie als der zusammenfassende Abschluss der bisherigen Religionsgeschichte auf allen Linien erscheint. In diese Kirche gehörte die Menschheit am Mittelmeerbecken um das Jahr 300 einfach hinein, sofern ihr Religion, Sittliches und höhere Erkenntnis überhaupt Werte waren“ (358; im Original durch Sperrung hervorgehoben).

„Die Frage darf also – wenigstens in erster Linie – nicht so gestellt werden: ‚Wie hat das Christentum so viele Griechen und Römer gewonnen, dass es zuletzt die auch numerisch stärkste Religion geworden ist?‘, sondern so muss die Frage lauten: ‚Wie hat sich das Christentum selbst so ausgestaltet, dass es die Weltreligion werden *musste*, die übrigen Religionen mehr und mehr verdrängte und wie ein Magnet die Menschen an sich zog?‘“ (358).

„Alle Motive, die zu ihrer Verbreitung gewirkt haben, sind als einzelne kraftlos gewesen gegenüber der Propaganda, die sie ausübte, indem sie sich von Paulus zu Origenes selbst entwickelte und dabei doch exklusiv blieb gegenüber allem Polytheismus und Götzendienst“ (359).

Nebenerkennung: In der Theologie finden Sie diese Doppelbewegung ebenfalls: Die Spannungspole lauten:

- Die Theologie geht offenbarungsbezogen vor, d.h. sie bezieht sich auf die Weise, wie Gott selbst sich seinen Geschöpfen manifestiert und an ihnen und unter ihnen gehandelt hat und handelt. Kurz: Sie hat immer zuerst und zuletzt über das Evangelium zu sprechen.
- Die Theologie sollte „naturrechtlich“, moderner: vernunftgemäß argumentieren, denn sie ist von der universalen Geltung ihrer Botschaft überzeugt. Je weniger sie sich explizit auf das Evangelium bezieht, desto größer ist die Chance, Menschen zu überzeugen, die den christlichen Glauben nicht teilen.

Beide Extreme werden leicht einseitig:

- Wer das Evangelium wie eine exklusive Sonderlehre verkündigt, ohne dessen „synkretistische“ Fähigkeit unter Beweis zu stellen, macht das Christentum zu einer Sekte.

- Wer die Vernunft nicht zurückbindet an das Offenbarungsgeschehen, untergräbt diese Vernunft und macht sie zu einer ohnmächtigen Abstraktion, weil sie ihren Bezug zum geschichtlich-inkarnierenden Handeln Gottes verliert, das vernünftig ist, aber nicht von der Vernunft hervorgebracht wird.

Die beiden „Gegenwirkungen der Mission“, die Harnack, nennt, konnten vom Christentum nur bestanden werden, weil sie beide Extreme vermied:

- Wäre der Glaube eine mögliche religiöse Gruppierung, könnte man dafür nicht in den **Verfolgungen** das Martyrium in Kauf nehmen, sondern würde einfach mit Bedauern zur Kenntnis nehmen, dass meine religiöse Freizeitgestaltung nun verboten ist.
- Die **rationalen Einwände**, auf die die frühen christlichen Apologeten antworteten, erwiesen den christlichen Glauben als vernunftfähig, gerade weil er sich auf die Offenbarung abstützte. So wurde für das christliche Bekenntnis eine breite und solide Rationalität entwickelt.

Die Quellenfülle bei Harnack ist beeindruckend. Bleiben wir bei den Zwischenbilanzen der Hauptkapitel. Kapitel 2 mündet in eine Schlussbetrachtung über „Die volle Ausgestaltung des Christentums als synkretistische Religion“. Wieder lautet das Ergebnis: Das Christliche „ist der **Synkretismus der Universalreligion**. Aller Kräfte und aller Beziehungen hat sie sich bemächtigt und sie in ihren Dienst genommen; wie arm, wie dürftig, wie beschränkt nehmen sich die anderen Religionen im Reiche daneben aus! Und doch hat sie von vielen gelernt und entlehnt, ohne es zu wissen, und sie wäre in dieser ihrer Fülle und Stärke nicht denkbar, wenn sie nicht Saft und Kraft auch aus ihnen gezogen hätte“ (225f.). Bei Origenes sei „die **Vereinigung von Evangelium und Synkretismus** perfekt“ (227f.).

„Den übrigen Religionen hat erst *diese* Religion den Boden entzogen, und ihre Religionsphilosophie hat als Kulturmacht die antike Philosophie ersetzt. Aber das, was der christlichen Religion damals den Sieg gegeben hat, verbürgt nicht die Dauer dieses Siegs in der Geschichte. Diese Dauer ruht vielmehr auf den einfachen Elementen, auf der Predigt von dem lebendigen Gott als dem Vater und auf dem Bilde Jesu Christi. Sie ruht eben deshalb auf der Fähigkeit, jenen gesamten Synkretismus auch wieder abzustreifen und sich mit anderen Koeffizienten zu verbinden. Damit hat die Reformation den Anfang gemacht“ (229).

Hier spricht wieder der Protestant Harnack, aber in einer auch für Katholiken sehr anregenden Weise. Der Synkretismus muss mit der Fähigkeit der Relativierung ihrer Produkte verbunden bleiben, sondern wird sie ein historisches Kuriositätenkabinett.